



Donnerstag, am 9. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. P. II.)

Abchied von Dresden.

Stolze, hehre Königsstadt! wehmuthvoll
Hebet, seh' ich, wie du so herrlich bist,
Sich sehnend in deiner sanften Natur
Geleitet zur Erinnerung, mein Gedanke.

Von der Ostsee fernen Gestaden Dir
Zugesendet, wandelt' ich gegen den
Strom; sehnte mich, wieder Berge zu sehn,
Wie an der Saale standen und am Rheine.

Was mir bliebe: edle Begeisterung
Wollt ich finden hier auf den Höhen, und
Einst würdiger, aber spät erst, zurück
In meine Ebene gehn zu den Geliebten.

Wahrheit, Dichtung, Schönheit und Wissenschaft
Sucht' ich, fand ich hier, und die Sehnsucht ist
Hier herrlich gewähret. Mehr als der Wunsch
Geahnet, fand ich neuer Freunde Liebe.

Euch, ihr Spiele städtischer Fröblichkeit,
Floh ich; eilte, seliger Hoffnungen
Voll, über des Elbstroms Thore dahin,
Den schönen Pfad der Kunst, die Alles bildet.

Oftmals fand ich hier, wenn es Abend war,
Einsam, aber fröhlich, wie sonst, da mir
Das niemand verschuchte, war es auch Trug,
Was lieblich schwebte um die trunkne Seele.

Sprach es: „fliehe, Elbe! du wollest mir
Freundlich grüßen, wenn du das Land hinab,
Weit, bis zu der Linde kommst, an das Grab,
Wo sanft beschattet ruht ein frommer Dichter *).

*) Es wird wohl kaum der Bemerkung bedürfen, daß hier Klopstocks Grabmal vor der Kirche zu Ottensen, dem ersten dänischen Dorfe an der Elbe hinter Hamburg, gemeint sey.

„Meiner Heimath friedliches Uferland.
Bild des Lebens seyst du mir! So wie du
Sanft fließest und eben, klossen auch hier niegetrübte,
Des schönen Jahres wonnevolle Tage.“

Aber Thränen, schaffet mir Vinderung!
Ja ich weine! denn in den Wogen der
Zeit seh' ich; erhebet, nahet sich schon
Die schwarze Stunde, die mich bald hinwegspült

Von dem Land der Freuden. Ach! kaum daß ich
Nur dies Lied vollende. Wie eilet ihr
Schnell, Stunden! Doch schneller eilet ihr dann,
Wenn wir des Schicksals nahe Wendung fürchten.

Scheidend ruf ich, Dresden! das Abschiedwort:
Lebe wohl! dir zu, und ersehe dir
Noch ewigen Frieden. Vater der Welt!
Laß Friede seyn den oft verheerten Fluren!

Friede wohne tief in den Thälern, und
Friede oben. Säng' der Lüfte, und
Ihr, Säng' der Musen, nimmer versummt;
Es schmücke Dichtung stets das schöne Leben!

Dank und Liebe weih' ich im Liede auch
Euch, den Freunden, Einem vor Allen, und
Euch, Lehrer der Christen, Ammon u. Schmalz!
Was Euch der Glaube dankt, sey laut gepriesen.

Ewig bleibet, Bilder des Lebens, mir
Heilig; leuchtet einst in die Dunkelheit:
Ihr Bilder der Kunst, und lebendes Bild,
Maria, lebe wohl! — ich muß nun gehen.

Dresden, am 26. Sept. 1823.

E. A. Valentiner aus Dänemar

Palingenesien.

Unter diesem Titel sollen kurze Erzählungen,
meistentheils aus deutschen Chroniken, gegeben, In

vention und Elocution, so viel thunlich, beibehalten werden. Nur in ganz wichtigen Fällen soll der römische Prator einschreiten, welcher bekanntlich sich die Freiheit nahm, das ganz Unpassende in Gesetzen zu ändern und zu verbessern.

1.

Mittel gegen launische (maulhängische) Eheweiber.

Dieser Titel ist anziehend und die Ausführung, es hat keine Noth, wird schon ihre Leser finden.

„Magister Heinrich Mollerus, lutherischer Predikant zu Edenburg in Oesterreich, gedenket in seinem Ehebüchlein einer wunderbarlich bekehrten, sauer sehenden Frau unter seinen Zuhörern, und erzählt von ihr folgende lehrreiche Geschichte.

In gedachter Stadt hatte ein vornehmer, tapferer, reicher Bürger die Tochter eines stattlichen Kaufmannes von Linz geheirathet. Sie war wunderbarlich schön und reich, aber doch mit einem stöckischen Kopf begabt, der gar leicht gewesen in drei, vier und mehreren Tagen kein Wort zu reden. Der oben gedachte tapfere Ehemann sprach ihr in solchen Fällen immer die allerfreundlichsten Worte zu und suchte sie durch allerlei Mittel wiederum zu begütigen.

Als nun sein frommes, treues Herz durch dieses beständige Mißlingen nicht wenig gekränkt worden, so hat er zu außerordentlichen Mitteln zu verschreiten sich entschlossen. Die theure Gattin hatte eben zwei Wochen lang dem Hypocrites gehuldigt und sich weder gegen das Gesinde, noch den Eheberrn, aller freundlichen Behandlung ungeachtet, ein Wort verlauten lassen. Jetzt trat ein Sonntag ein und die stumme Frau schickte sich unerwartet an, herrlich gepuht in die Kirche zu gehen.

Der betheiligte, oder vielmehr benachtheiligte Eheberr benützte diese Gelegenheit, seiner Gattin ohne Selbstgespräch etwas, wenn auch nicht von Liebe, doch von Vernunft, beizubringen, und schickte vor der Predigt zum obgedachten Pfarrer ein Brieflein neben einem halben Thaler, mit freundlichem Ersuchen, für seine Hausfrau eine Vorbitte zu thun, wegen der Sprachlosigkeit, denn sie habe allbereit über 14 Tage kein Wort reden können, und da er alle natürliche Mittel gebraucht, wisse er nun ferner nichts, denn das liebe Gebet.

Der Pfarrer erfüllt die Bitte, und nach abgehaltener Predigt schließt er die Sprachlose wirklich mit sonderlichem Mitleiden in's Kirchengebet ein. Er ver-

wendet viel Worte darauf, die Gemeine zu überzeugen, was für eine edle Gabe Gottes die Sprache sey, ermahnt seine Zuhörer zum ernstlichen Gebet, und nennt die Frau, für welche fromme Intercessionalen eingelegt worden, namentlich und mit allen Ehrentiteln.

Die der Hülfe Gottes Anempfohlene sitzt aber im Kirchstübchen fast niedergedonnert und ihr Herz hätte schier vor Angst unter solchem langen Gebet und Reden zerspringen mögen. Sie läuft weinend aus der Kirche, fährt laute Klage über ihren Mann, der ihr einen solchen unablässlichen Schimpf und Spott erwiesen habe. Eben trat der vermaledeite in die Stube ein, als er die Worte hören mußte: „Und wenn Du mich mit einem Messer erstochen hättest, so hättest Du mir nicht weher gethan, als durch diesen öffentlichen Spott.“

Der Ehemann erwiederte aber gesezt und mit gefalteten Händen: „Ach Gott sey Lob und Dank! ich höre wieder Deine menschliche Stimme von Dir. Sonach ist das Gebet ja kräftig gewesen.“

So weit die Scene, die nicht bis zum Schluß des Austritts dramatisch ausgeführt ist. Aber Predikant Mollerus sezt in seinem Ehebüchlein noch hinzu: daß die Kriegslust des Mannes herrlich gelungen, daß nachmals unter diesen beiden Personen eine so gewünschte freundliche und friedliche Ehe geworden, daß beide keinen Widerwillen, sondern vielmehr Contentement von beiden Seiten spüren lassen.

Im historischen Unterhaltungsaal wird auch dieser Geschichte gedacht. Des dortigen Verfassers Denkart und Ehestandsverhältnisse scheinen mir wenigstens nicht homolo, sondern allopathisch gewesen zu seyn, denn er schließt mit folgender Glosse: Wenn dieses Mittel allzeit helfen wollte, dürfte Mancher nicht nur einen halben, sondern wohl einen ganzen Reichsthaler oder noch mehr zum Pfarrer schicken, nicht aber, daß seine Frau redend, sondern stumm möchte werden.

Lact. Lanthani.

Streifzüge eines literarischen Partheigängers.

Es war der Graf von S., der von der Kaiserin Katharina nach Warschau geschickt wurde, um dem Könige von Polen, bei einer besondern Gelegenheit, Glück zu wünschen. Der kaiserl. Gesandte, Baron L., kam in gleicher Absicht von Wien. Beide Di-

plomaten hatten sich nie gesehen und waren daher einander ganz fremd. An dem Tage, an welchem die erste Audienz statt finden sollte, trat der Baron E. in den großen Thronsaal, wo er einen stattlichen, ehrwürdigen Mann sitzend fand, umgeben von vielen Kammerherren und Hofleuten, die mit der größten Ehrerbietung sich um ihn reiheten. — In der Meinung, dieß sey der König, nähete sich ihm der kaiserl. Gesandte mit allen gewöhnlichen Formalitäten und begann die wohlbedachte, schöne Anrede. Aber der vermeintliche König war niemand anders, als Graf S., der russische Geschäftsträger, der, um eine so possirliche Scene nicht zu unterbrechen, jene Ehrenbezeugungen ernst und stillschweigend aufnahm. Aber plötzlich trat der König selbst ein, und Baron E. bemerkte seinen Irrthum; beschämt und verwirrt zog er sich zurück und erschien erst am Abend wieder in den Gesellschaftszimmern des Königs. Hier traf es sich, daß beide Gesandten von dem Monarchen eingeladen wurden, mit ihm zu spielen. Es geschah; der kaiserl. Gesandte zog im Spiel eine Karte und rief: „Treff-König!“

Ein Irrthum, sagte der Monarch: es ist der Bube! —

„Verzeihung, Sire! erwiederte darauf Baron E. und sah dabei den russischen Gesandten bedeutungsvoll an: es ist nun heute schon das zweitemal, daß ich einen Buben für einen König angesehen habe!“ —

Capitain John Franklin, welchen die Engländer als den würdigen Rival Capitain Parry's schätzen, hat bekanntlich eine Zukreise nach den Polargegenden Nordamerika's gemacht, und die Beschreibung dieser Reise ist kürzlich in London, unter Lord Bathurst's Leitung, im Druck erschienen. Capitain Franklin, indem er von den Chipawäern (Chepewyans), einem der Hauptstämme der Indianer, — spricht, erzählt folgende Begebenheit, die in der That ein wenig wunderbar klingt:

„Ein junger Chipawäer, der sich mit dem Einfangen von Bibern beschäftigte, lebte, getrennt von seinem Stamme, in einer entlegenen Gegend allein mit seinem Weibe. Die Frau ward schwanger und gebar einen Knaben; sie selbst aber starb im Kinderbette. Der arme Indianer, ganz untröstlich über den Verlust that in seinem Schmerze das Gelübde, nie ein anderes Weib zu ehelichen, Doch bald mußte

jener Schmerz der Sorge für den neugeborenen Knaben weichen, dessen Leben zu erhalten der junge Indianer sich entschloß, das Amt einer Wärterin bei ihm zu übernehmen, was um so mehr zu bewundern ist, da dieses Amt, als zu den Beschäftigungen der Weiber gehörend, von den Chipawäern für entehrend gehalten wird. Mit einer wahrhaft rührenden Liebe pflegte der Vater sein Kind, wiegte es in seinen Armen und suchte es mit einer Brühe zu ernähren, die er aus dem gefangenen Wild sich bereitete. Aber die Brühe behagte dem Kinde nicht, es weinte und jammerte fortwährend, und um ihn zu beruhigen, legte der geängstete Vater den Knaben an die Brust und bat im höchsten Schmerze den Herrn über Leben und Tod, ihm in dieser großen Noth beizustehen. Und siehe, die heftige Gemüthsbewegung, in der sich der Arme befand, wirkte so stark, daß sie eine Wirkung hervorbrachte, die vielleicht einzig in ihrer Art ist; es floß nämlich ein Strom von Milch aus seiner Brust, und dieser so genreiche Quell versiegte nicht eher, als bis der Knabe alt genug war, um eine compactere Kost vertragen zu können. Jetzt (nämlich zu der Zeit, als Herr Franklin sich unter den Chipawäern befand) ist dieser Indianer ein alter Mann und seine linke Brust hat noch immer den ungewöhnlichen Umfang, den sie durch jene außerordentliche Beschäftigung erlangt hat.“ (Siehe: Narrative of a journey to the Polar-Sea in the Years 1819, 20, 21 and 22. By John Franklin. Pag. 157.)

H. Anselmi.

T r o st.

Die Ihr weiland in des Friedhofs Stille,
An bekränzte Urnen hingelehnt,
Euch zurück nach schönern Tagen seht,
Und die Asche der entseelten Hülle
Eines Lieblings schmerz erfüllt bethrânt:

Trauert nicht, im Lande der Cypressen
Dämmert einst Euch noch ein Morgenroth,
Denn ein holder Engel ist der Tod,
Sanft uns mahnend, die nicht zu vergessen,
Denen er den Kuß des Scheidens bot.

Nur Minuten lang währt ja das Leben,
Allen öffnet sich des Grabes Thor,
Um verklärt zum reinen Licht empor
In Entschlafner Arme hinzuschweben,
Die zu früh das kranke Herz verlor.

Gustav Hasper.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

(Fortsetzung.)

Die vortreffliche Laune, das ungezwungene in lebendigem Wechsel und durch unendlich wahren, natürlichen Ausdruck reizende Spiel unseres braven Benincasa, machen den Coop zu einem sehr erfreulichen Bilde. Es ist ein wahrer Genuß, die große Arie des 2ten Actes von seiner vollen, wohltonenden Stimme vortragen zu hören und durch seine reiche Mimik belebt zu sehen.

Signr. Zezi stellt mit seiner schönen, durch reichen Anzug gehobenen Körperbildung einen recht stattlichen Prinzen dar; auch der schwierigere Theil der Rolle, in der Verkleidung des Matrosen, wird seinem lobenswerthen Streben in ferneren Darstellungen gewiß vollkommen gelingen. Der Vortrag seiner brillanten Sortita zeugt von Geschmack und Gewandtheit, in der vom Componisten sehr gut gehaltenen kurzen Scene im ersten Finale, wo der Prinz allein ist, sprechen die schönsten Chorden seiner kräftigen, und was besonders zu rühmen ist, sehr rein intonirenden Stimme mit ihrem Wohlklange besonders an.

Sigra. Funk singt die glänzende Parthie der Bettina mit der Wirkung, welche ihrer schönen, bei langsamer Bewegung mit ausdrückvoller Kraft und vollem Wohlklang reich erklingenden Stimme nicht fehlen kann, auch führt sie einige schwierigere Stellen, selbst im bewegteren Zeitmaße, sehr gut aus. An ihrem Spiel kann Referent rühmen, daß es viel natürliche Anmuth und in manchen Momenten recht erfreuliche Wahrheit im Ausdrucke hat.

Sgra. Libaldi hat uns in dem reizenden Gewände des liebenswürdigen Pagen Edoardo auf's neue bewiesen, daß sie in ihrer Kunst mit Geist und Gewandtheit immer mehr fortschreitet. Der Componist hat seine Ueberzeugung von dem Werthe dieses jugendlich blühenden Talentes dadurch an den Tag gelegt, daß er seinen Pagen im 2ten Act eine Arie singen läßt, deren, unter dem Schleier leicht scheinender musikalischer Wendungen, verborgene Schwierigkeiten nur durch Geist und Geschmack im Vortrage überwunden werden können. Sigra. Constanze, im Besitze dieser Eigenschaften, braucht an dem Gelingen nicht zu zweifeln, und wird gewiß in künftigen Vorstellungen dieses schöne Musikstück mit mehr Muth singen. In dem Duette mit Bettinen war sie sehr brav.

Unsere wackere Kapelle — von ihrem neuen Dirigenten Kolla mit Feuer und Leben angeführt, hat die schwierige, aber gewiß auch ihr gefallende Musik ihres Vorstandes, sehr präcis und schön gespielt; mit Freuden hat das Publikum bemerkt, daß der Componist dem wackern Fürstenau viel zu thun gegeben hatte; auch die Herren Dogaer und Kothe haben die ihnen zugetheilten obligaten Stellen mit Grazie vorgetragen.

Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Von den hier seit kurzem erschienenen Büchern ist das „Jahrbuch der deutschen Nachspiele auf das

Jahr 1824, herausgegeben von Karl v. Holtei, noch nicht recensirt worden. Die Verlagsbandlung, Graf, Barth und Comp., verdient alles Lob für die äussere Ausstattung, auch scheint der Inhalt noch vorzüglicher zu seyn, als in den beiden früheren Jahrgängen. — Das Buch enthält: „Der König und der Künstler,“ Schauspiel von Barmann; „Rein,“ Lustspiel von Gustav von Barnekow; „Blind und lahm,“ Nachspiel von Ludwig Robert; „Ein Morgenscherz,“ Lustspiel von Karl Immermann; „Fragt nur mich um Rath,“ Lustspiel von Albini (Meddelhammer); „Die Luftschiffer,“ Posse von Dr. Sessa. — Unbedenklich gebe ich Roberts Stück den Vorzug vor den übrigen, sowohl wegen des Interesses, das es einflößt, als auch wegen der schönen Alexandriner, die statt der männlichen eine weibliche Casur haben. Barnekows „Rein“ ist auf der hiesigen Bühne schon mehreremale mit Beifall gegeben worden. Der „Morgenscherz,“ so sinnig der Inhalt ist, enthält vielfache Nachlässigkeiten des Stils, die man dem genialaufstrebenden Immermann nicht zu Gute halten kann. Doch hier ist nicht der Ort zu einer ausführlichen Recension. Ich glaube, daß dieß Jahrbuch zahlreiche Freunde finden wird.

Der Zobtenberg, der von jeher an schönen Tagen die Bewohner Breslau's auf seine lustigen, weithin schauenden Höhen lockte, zog seit einiger Zeit die Schaulustigen noch mehr an. Die Fahrten dorthin gelten dem Blüchersteine, einer Steinmasse von 13 — 14000 Centnern. Dieser Coloss sollte am 3. August, dem Geburtstage unseres Königs, seine Wanderung nach dem 5 Stunden vom Zobten entfernten Kriebitz antreten, wo am 12. Sept. 1819 der Held von Wahlstatt seine thatenreiche Laufbahn endigte. Der Prinz August von Preußen, der sich gerade als General-Inspecteur der Artillerie hier befand, der commandirende General-Lieutenant von Zieten, so wie mehrere andere Autoritäten, hatten sich an diesem Tage nach dem Zobten begeben. Aber trotz der größten, mehrstündigen Anstrengungen wankte der Fels nicht von seiner Stelle. Die Maschienerien waren mangelhaft. Nun soll nächstens ein neuer Versuch gemacht werden; auf jeden Fall aber wird der Stein, wegen der vorhandenen Schwierigkeiten, auf seiner Fahrt überwintern müssen. Schade, daß die Masse zu verschiedenartig und zu locker ist, um lange genug den Stürmen der Zeit trogen zu können. Die Inschrift lautet gut und bündig: Die Armee ihrem Feldherrn.

Unsere Garnison war drei Wochen abwesend, während welcher Zeit sie in der Gegend des Zobtenberges die gewöhnlichen Herbstübungen unternahm. Diese finden jährlich in der ganzen Monarchie statt, und sie werden wohl nächstens durch einen Berliner Correspondenten einen Bericht über die in der Nähe unserer Königstadt vorgefallenen Manoeuvres von beinahe 40,000 Mann erhalten. Von unserer Besatzung haben sich während dieser Zeit zwei Infanteristen den Tod gegeben. Den einen, der ein Wüfling war, trieb zum Selbstmorde die Furcht vor Strafe über seine Ausschweifungen; der andere that diesen Schritt in einem Anfälle von Melancholie, indem er ohne seinen Freund, der den Abschied erhalten hatte, nicht leben konnte. Vorher vermächte er sein nicht unbeträchtliches Vermögen der Ortskirche, seinem Freunde und seinen Verwandten.

(Der Beschluß folgt.)